

Man sieht sie nicht oft lachen, aber sie tanzt viel, und als Andreas Peschke sie einmal fester im Arm hält, wehrt sie sich nicht. Er atmet schnell und tief.

„Woran denken Sie, Andreas?“ fragt sie aus einem langen Schweigen heraus.

„An Sie.“

„Das ist lieb von Ihnen.“

Sie tanzen viel in dieser Nacht, Carola Wörth hält Hof wie eine Königin und verspricht einem hohen Diplomaten, der sie einmal in Paris die Toca hat singen hören, am nächsten Abend ein kleines Konzert zu geben.

„Ich singe morgen! Für alle, die Carola Wörth hören wollen...“

„Und dann?“

Andreas Peschke versinkt immer tiefer in Rausch und Wunsch. Sie antwortet nicht, sie sieht ihn nur rätselhaft an.

Die Säle des Grand-Hotels sind überfüllt. Die Damen zeigen ihre Abendkleider, Brillanten und Perlen, die Herren ihre Damen und Orden. Man weiß, was man der großen Künstlerin schuldig ist.

Carola Wörth steht auf der kleinen Galerie, das Licht fängt sich funkelnd in ihren Haarspitzen, in den weit geöffneten Augen. Sie trägt ein weißes Kleid, aus dem Nacken und Gesicht fremd aufsteigen. Die Perlen um den Hals, in den Ohren haben vertieften Glanz.

Sie singt Lieder von Strauß und Rinkens; Lieder, die sie immer nur Hubert von Jordan gesungen hat... Andreas weiß das, die Angst fällt ihm ins Herz...

„Wenn du es wüßtest, was träumen heißt, du kämest zu mir...“

Die Stimme der Wörth ist dunkel und schwer, sie funkelt wie alter Wein — Sehnsucht breitet sich über den schweigenden Saal aus, manchmal streift ein fragender Blick über Andreas Peschke hin.

Aber der sitzt und starrt in sein leeres Sektglas, alles ist ausgelöscht in ihm, Freude und Wunsch.

Ungesehen ist Carola Wörth von der Galerie verschwunden, man ruft nach ihr, spendet rauschenden Beifall. Aber sie kommt nicht zurück, und ihr Begleiter, an den man sich nun wendet, zuckt nur bedauernd die Achseln.

*

Am frühen Morgen kommt ein junger Dalmatiner ins Hotel. Er ist halb nackt und braun wie Erz. Er hat ein weißes Seidentäschchen in der Hand und einen bunten Schal... das habe er gefunden, unten bei der Kirche, und weil die Adresse auf dem Brief steht und im Täschchen noch ein Hotelzettel steckt, komme er, die gefundenen Gegenstände zurückzubringen. Das Boot sei auch weg, das immer da unten am Pfahl angebunden sei...

Carola Wörth ist nicht heimgekehrt, nur einen kleinen, silbernen Schuh hat das Meer ans Ufer gespült. Die Zeitungen sprechen von einem Unglücksfall, und die Welt ist bereit, es zu glauben.

Nur Andreas Peschke nicht. Er wartet noch drei Tage, dann will er abreisen. Der Boy bringt ihm noch die Post ans Auto nach, die eben für ihn eingetroffen ist; Hubert von Jordan schreibt, der Brief ist ein paar Tage alt. Fast mechanisch macht Andreas ihn auf.

„... keine acht Tage habe ich es in dem trostlosen Nest ausgehalten. Als ich nach Wien zurückkam, hörte ich, daß Carola nach Ragusa gereist und du ihr nachgefahren bist. Ich müßte meinem Freund dankbar sein, daß er meiner Bitte so getreulich nachgekommen ist. Aber, Andreas, ich bin es nicht. Die Qual der Eifersucht ist ins Unerträgliche gestiegen, ich bin mir heute im klaren darüber, daß ich Carola Wörth nicht verlieren darf, auch nicht an dich, der du sie liebst. Ich komme Ende der Woche an die Adria, dann soll Carola frei entscheiden — vielleicht hat sie es schon getan, und du bist...“

Andreas Peschke liest nicht weiter. Sein Gesicht wird hart und feindselig. Er zerreißt den Brief in kleine Fetzen und streut sie in den Wind.

In seiner Brusttasche knistert starre, weiße Seide, und in dem kleinen Koffer, den er trägt, liegt ein silberner Schuh...